

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1837**

2 (1.1.1837)

II.



1837.

Near bei Jerusalem.

Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.^o 2.

Sehnter Jahrgang.

1837.

Zion, die Stätte der Burg Davids.

(Mit einer Abbildung.)

Tab. II.

Welcher Unterrichtete kennt nicht den weltberühmten Namen Zion, die gefeierte Burg, in welcher einst einer der glorreichsten Könige des Alterthums seinen Sitz hatte. Man kann kein Geschichtsbuch des alten Testaments, keinen Psalm und keinen Propheten lesen, in welchem ihrer nicht Erwähnung geschieht. Dennoch aber wissen vielleicht die wenigsten Bibelleser, was es mit der Burg Zion für eine Bewandniß hat, was sie einst in der Blüthezeit der jüdischen Nation war, und was sie jetzt ist. Darum möchte es wohl nicht unzuweckmäßig seyn, wenn wir eine Abbildung und Beschreibung derselben mittheilen.

Die Stadt Jerusalem liegt bekanntlich auf einem Berge, welcher gegen Osten, Süden und Westen von einem einzigen tiefen und schroffen aber verschieden benannten Thale umgeben war. Dieser Berg führte den allgemeinen Namen Zion. Das Thal an der Ostseite des Zion, welches diesen Berg von dem gegenüberliegenden noch einmal so hohen Delberge trennte, hieß das Thal Kidron, von dem daselbst fließenden Bache gleiches Namens, oder das Thal Josaphat von dem angeblich darin befindlichen Grabmale Josaphats. Das Thal an der Südseite führte den Namen Dhe-Hinnon und schied den Zion von dem gegenüberliegenden Berge Hinnon; das Thal an der Westseite wurde das Thal Sihon genannt, und sonderte den Zion von dem gegenüberliegenden Berge Sihon ab. Auf der Nordseite hingegen dachte sich der Zion allmählig ab und lief in eine offene Bergfläche aus. Dieser mit dem allgemeinen Namen Zion bezeichnete

Berg, der Grund und Boden der sämmtlichen Stadt, theilte sich nun aber durch seine natürliche Beschaffenheit in vier einzelne, durch zwischen liegende Niederungen und Vertiefungen von einander getrennte, Berge und bildete auf diese Weise gleichsam vier verschiedene, und nach Verhältniß der ungleichen Höhe des Bodens, worauf sie standen, höher oder tiefer liegende Stadtviertel. Diese vier Berge hießen: Zion (im engeren Sinne), Akra, Moriach und Bozetha.

Der Zion war der höchste unter ihnen, stieß mit seiner äußerst schroffen Südseite an das Thal Gehinnon, mit seiner Abendseite an das Thal Sihon, mit seiner Morgen- oder Nordseite an das Thal Kidron, oder Josaphat; auf seiner Nordseite war er aber vom Akra durch ein tiefes schmales Thal, und vom Moriach durch eine allmählig abwärts laufende, der niedern Höhe dieses Berges gleichende Niederung, Dphel, und einen breiten Graben getrennt, über welchen eine Brücke führte. Auf diesem Zion, dem erhabensten Theile der Stadt, lag die, deshalb sogenannte Oberstadt und die, den Jebusitern entzogene Davidsburg, das Arsenal, das Haus des Hohenpriesters (große Hauptwache) der Pallast des Hohenpriesters, das Staatsgefängniß und andere öffentliche, so wie die vorzüglichsten Privatgebäude.

David, der glorreichste König des Israelitischen Volkes, war es, der die Burg Zion erweiterte und vergrößerte. Sie gehörte im Anfang seiner Regierung noch den Jebusitern, jenem kriegerischen Volke Philistina's, das sie lange Zeit mit beharrlicher Tapferkeit gegen ihn verteidigte. Während dieses Kriegs war Hebron die Residenz des Königs. Als er aber endlich durch seine überlegene Macht die Beste erobert hatte, da baute er auf die Trümmern derselben aus Marmor und aus

Cedern des Libanon durch Tyrische Handwerker einen herrlichen befestigten Pallast und gründete dadurch die Größe Jerusalems; denn die Hofhaltung des mächtigen Monarchen zog Menschen, Schätze und Pracht in seine Umgebung aus dem ganzen Reiche, und der Umfang der bis dahin unberühmten Stadt breitete sich schon bei seinen Lebzeiten über mehrere Hügel aus.

Salomo, der prachtliebende und üppige Herrscher, führte einen zweiten Pallast mehr im Mittelpunkte der Stadt auf, und unter seinen Nachfolgern ist Zion mehr eine Citadelle, als eine königliche Wohnung gewesen. Bei der nachmaligen Verwüstung Jerusalems durch die Babylonier wurde die Burg erhalten und von den neuen Herren des Landes als Zwingsfestung benützt. Dieselbe Bestimmung hatte sie zur Sommerzeit. Als aber Vespasian, nach der zweiten Empörung der Juden, die gänzliche Zerstörung Jerusalems befahl, schleifte man die Burg David's bis auf den Grund, und wo ihre Zinnen stolz sich erhoben hatten, da ackerte fortan die römische Pflugschar.

Erst nach der Eroberung Palästina's, durch die Araber, wurde auf Zion, über dem vermeintlichen Grabe des großen Königs und Dichters, der bei den Mahomedanern in hoher Verehrung steht, eine Moschee mit einem klösterlichen Gebäude errichtet. Es ist dieses Gebäude auf unserer Abbildung dargestellt. David's Gruft, tief in den Felsen gehauen, macht den Ort zu einem der heiligsten Wallfahrtsziele der Moslems, und es ist keinem Andersgläubigen gestattet, sie zu betreten. Von der Herrlichkeit älterer Zeiten ist jedoch Alles bis auf die kleinste Trümmer verschwunden, und nur zuweilen findet man beim Umgraben der Felder noch Bruchstücke von Gesimsen und Säulen. Der in Aecker verwandelte Schutt bedeckt auf mehrere Fußtiefe die ganze Oberfläche des Berges.

Die Aussicht von der Höhe des Zion ist zwar beschränkt, aber von großem Interesse.

Die umliegenden Berge und Thäler, der schöne Delberg, die Thäler Josaphat, Hinnon und Sihon, und der Hügel Golgatha sind alle durch ehrwürdige Erinnerungen geheiligt. Nach Westen zu fällt der Zion steil ab, und in den Seiten der Felswände, auf welchen kleine Weingärten terrassenartig angelegt sind, sieht man eine Menge Grabböhlen, aus dem Gestein gehauene kleine Todtenkammern, die für zwei bis vier Särge Raum haben. An manchen bemerkt man hieroglyphenartige Inschriften. Nordwärts dehnt sich das heutige Jerusalem aus, ein unregelmäßiger, großer Haufen schlechter Häuser, vieler Moscheen, Kirchen, Klöster, fester Thürme über einer Welt von Ruinen.

Den niedrigsten, ungesundesten und schlechtesten Theil der Stadt bewohnen die Juden, verachtet von Christen und Türken in Armuth, Elend und Schmutz. Der Ort, wo sie Jehovah anbeten, ihre Synagoge, ist ein dunkles, niedriges Loch, eine Höhle, in die nicht einmal das Tageslicht dringt. „Als ich,“ so erzählte ein berühmter Reisender, „diesen Ort, voll Schmutz, Gestank und zerlumpter Gestalten, betrat, las gerade der Rabbiner, ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbarte, aus den heiligen Büchern die prachtvolle Beschreibung des Salomon'schen Tempels vor. Der Gedanke an die grausame Ironie des Schicksals schüttelte mit Fieberfrost meine Seele, und ich war doch nur ein Christ! Bald aber bemerkte ich, daß ich der einzige war, der sie fühlte. Die Gleichgültigkeit, mit der man zuhörte und nicht zuhörte, (denn die meisten Männer standen gruppenweise beisammen und unterhielten sich ziemlich laut über die Angelegenheiten des Tages) erschloß meinen Blicken den ganzen Abgrund, in den dieses Volk versunken ist, welchem einst der Herr ein Vaterland geschenkt hatte.“

Karl der Große.

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 4.)

Wenn wir auf diese, mit Kriegen erfüllten ersten dreißig Jahre von Karl's Regierung einen Blick zurückwerfen, so ist vor Allem die Blitzesschnelle zu bewundern, mit welcher er von Sachsen nach Italien, von da zurück an die Weser, darnach zweimal denselben Weg; dann nach Spanien, an den Ebro und zurück an die Elbe; von dort nach Ungarn an die Raab, und wiederum in sein Land eilt; und wohin er kommt, entscheidet seine Gegenwart auf der Stelle den Kampf. —

Allein, was mehr, als dieses ist, es war nicht eigentlich die Lust an Krieg, und Eroberung und an der Ehre seines Namens, welche seine Völker so athemlos durch die Länder Europa's getrieben hat, sondern eine große Idee waltete in seinen Entwürfen, für welche er, solche Opfer zu bringen, für erlaubt hielt. Diese Idee war eine Vereinigung der christlich germanischen Völker zu Einem Ganzen.

Der Mittelpunkt dieses großen germanischen Reiches sollten die schönen Rheingegenden seyn, deswegen legte er seine königliche nach Ingelheim bei Mainz, nach Aachen und Nimwegen.

Dieses große Werk gelang ihm auch, und da er zugleich sich als einen eifrigen Krieger der Kirche und als einen treuen Freund des Papstes bewährte, so setzte ihm

dieser legtere am Weihnachtsfeste des Jahres 800, im Augenblick, als Karl beim Hochamte am Altar kniete, in der Peterskirche zu Rom die römische Kaiserkrone auf, und alles Volk schrie dabei laut: „Carolus Augustus, von Gott gekrönter, friedebringender Kaiser der Römer! Ihm langes Leben und Sieg.“

Karl stand nun auf dem Gipfel seiner Größe und seine Herrschaft erstreckte sich über Italien, Frankreich, Cataonien, die Balearen, auf der andern Seite bis an die Nordsee, die Elbe, den Böhmerwald, die Raab und an die Gebirge Croatiens, also über den größten Theil des alten Römerreichs in Europa.

Indeß sah Karl die Vereitlung seines großen Planes schon zum Theil mit eigenen Augen. Seine beiden tüchtigsten Söhne, Karl und Pipin, starben kurz nacheinander, noch vor dem Vater, und der Schwächste, Ludwig, blieb übrig. Als der Kaiser sein Ende immer näher fühlte, ließ er diesen Sohn Ludwig zu sich nach Aachen kommen, ermahnte ihn zu allen Pflichten eines guten Herrschers; dann mußte sich Ludwig selbst die goldene Krone auf's Haupt setzen, die auf dem Altare lag, und war so zum König aller Franken gekrönt.

Im Januar des Jahres 814 wurde er von einem Fieber befallen, und am Morgen des achten Tages darauf, es war der 28. Januar, um die fünfte Stunde, fühlte er die Nähe des Todes, hob die rechte Hand kräftig auf und drückte auf Stirn und Brust und Füße das Zeichen des heiligen Kreuzes. Dann faltete er die Hände über die Brust, schloß die Augen und sang mit leiser Stimme: „In deine Hände befehle ich meinen Geist“ — und verschied im 72. Jahre seines Alters und im 46. seiner Regierung.

Noch am Sterbetage wurde der Leichnam des verstorbenen Kaisers feierlich gewaschen, geschmückt, gefalbt, und unter großer Trauer des ganzen Volkes zur Gruft in der von ihm erbauten Kirche getragen. Dort setzte man ihn im vollen Kaiserschmucke, einem goldenen Evangelienbuch auf den Knien, ein Stück des heiligen Kreuzes auf seinem Haupte, und der goldenen Pilgertasche um die Hüfte, in aufrechter Stellung auf einen goldenen Stuhl, füllte die Gruft mit Weihrauch, Balsam und vielen Schätzen und verschloß und versiegelte sie.

Dies war das Ende des großen Karl.

Um einen außerordentlichen Mann, welchen wir bewundern müssen, recht zu fassen, wünschen wir auch die äußere Gestalt zu kennen, in welche der gewaltige Geist gehüllt war; wir erfahren gern, wie das Auge die innern Gesinnungen nach außen widerspiegelte, wie Stirn und Miene ein Bild der Hoheit und Ruhe oder der hef-

tigen Bewegung des Geistes war, und ob sich eben so die Würde und Kraft des Gemüthes in der ganzen körperlichen Bildung ausdrückte.

Von Karl gibt uns sein Freund und Geschichtschreiber, Eginhard, den er als Pflegetohn in seinem Hause erzogen hatte, eine schöne, mit Liebe entworfene Schilderung.

Von Körper war König Karl voll und stark und hohen Wuchses. Seine Länge betrug sieben seiner Füße. Sein Scheitel war rund, die Augen gar groß und lebhaft; sein greises Haupt war schön anzuschauen; sein Angesicht fröhlich und heiter, wodurch seine Gestalt besondere Würde und Anmuth erhielt. Er hatte einen festen Gang und eine durchaus männliche Körperhaltung. Er übte sich unablässig im Reiten und Jagen, und im Schwimmen war er so geschickt, daß ihm hierin keiner mit Recht vorgezogen werden mochte.

In Speise und Trank war Karl sehr mäßig; denn er verabscheute nichts mehr, als Völlerei und Trunkenheit. Während des Mahles hörte er gern Saitenspiel und Gesang, oder einen Vorleser, und zwar über die Geschichten und Thaten alter Helden.

Seine Kleidung war die vaterländische Tracht, und noch dazu wenig von der des gemeinen Volkes verschieden. Am Leibe trug er ein leinenes Hemd, darüber einen Rock mit seidener Borde eingefast, und lange Weinkleider. Als Oberkleid trug er einen Mantel, und stets war er mit dem Schwerte umgürtet, dessen Griff und Wehrgeheng von Gold oder Silber war.

Er besaß eine reiche und überströmende Beredsamkeit, und Alles, was er nur wollte, vermochte er aufs deutlichste auszudrücken. Sprachen und freie Künste trieb er sehr eifrig und ehrte und belohnte die Lehrer derselben außerordentlich. Er versuchte auch zu schreiben; aber nur sehr wenig glückte ihm diese, zu spät angefangene Kunst.

Ein Denkmal seiner Liebe zu den Künsten, so wie seiner hohen Frömmigkeit, ist das Münster zu Aachen, von gar großer Schönheit, welches er bauen ließ. Seine Frömmigkeit bewies er auch in Unterstützung der Armen und in milden Gaben, die er selbst in entfernte Länder über's Meer schickte, wo er nur hörte, daß Christen in Armuth lebten.

Höchst liebenswürdig erscheint Karl in der Mitte seiner Familie. Er war ein ehrfurchtsvoller Sohn gegen seine Mutter Bertrada, ein treuer Bruder seiner einzigen Schwester Gisla und ein zärtlicher Vater gegen seine Kinder. Auf allen seinen Reisen mußten ihn diese begleiten; nie aß er ohne sie, und besonders hing sein Herz so sehr an seinen Töchtern, daß er es nie über sich gewinnen konnte, sie von sich zu lassen. Um sein Haus-

wesen bekümmerte er sich auf das sorgsamste und war nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Geschichtschreiber der kundigste Landwirth seines Volkes.

Alle großen und kleinen Züge aus Karls Bilde faßt ein geistvoller neuerer Geschichtsforscher in folgende Schilderung seines Charakters zusammen. „In dem ganzen Wesen des großen Königs kündigte sich das Urbild seines kräftigen Zeitalters voll männlicher, doch heiterer Tugend an. Mit der Fülle der Kraft, die eine Welt umgestaltete, war eine Milde und Sanftmuth, mit aller Größe und Hoheit, Einfach, Lauterkeit des Sinnes und tiefes Feuer des Gefühles gepaart. Die Mischung von Strenge und kindlicher Milde in seinem Wesen war das Geheimniß, wodurch er Alle mit Ehrfurcht zugleich und mit Liebe erfüllte. Lag in dem Blitze seines Auges so große Kraft, daß ein strafender Blick schon niederwarf, und im Donner seiner Rede solche Gewalt, daß sie die Getroffenen zu Boden schmetterte, so thronte auf seinem Antlitze auch wieder so unaussprechliche Heiterkeit, und seine Stimme war von so lieblicher Klarheit, daß ein Erzähler ihn den fröhlichen Kaiser der Germanen nennt, und versichert, so voll sei er immer gewesen aller Anmuth und Milde, daß, wer traurig zu ihm gekommen, durch sein bloßes Ansehen und wenig Worte erheitert und froh davon gegangen sei. Er war von den Menschen, in deren Angesicht die Fülle eines ruhigen und klaren Geistes sich spiegelt, deren Anschauen ohne Worte in die Mitte ihres reichen Wesens hineinzieht, und in allen diesen Grundzügen ist Karl das Ideal eines acht germanischen Mannes und Fürsten, so wie er in Wahrheit Vater und Schöpfer des germanischen Zeitalters genannt werden kann, welches er auf den Schauplatz der Geschichte führte, nachdem es im Schoße der Menschheit zur Reife gediehen war. Und nicht nur durch seine Werke und äußere Schöpfungen begründete er die germanische Zeit, sondern er trug sie ganz mit ihrer Größe und Einfach, mit ihren Heldenscenen und ihrer stillen Gemüthlichkeit, in seiner tiefen Seele.“

Die Schwester Rembrandt's.

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 8.)

Als er sie bleich und leidend sah, erinnerte er sich und blieb stehen. Louise wollte ihm entgegnelächeln, aber heftig weinend verbarg sie sich an dem Herzen ihres alten Freundes. — Weg, weg mit dieser Schwachheit, sagte sie, sich die Thränen trocknend. Welche gute Nachricht bringt ihr mir? Einen Beutel mit Geld? Der Preis von dem Gemälde unseres Pauts? Ich lese es in Euren

Blicken. Wie glücklich, wie zufrieden bin ich! Ein kalter Schauer fuhr durch ihre Glieder und sie lächelte mit einem Lächeln das wehe that.

Ihr seht mein Vater, daß ich stark und ergeben bin. Statt eines Einzigen macht nicht drei Menschen unglücklich; willigt in die Heirath Saturnins mit Theresen, deren Mutter ich zu seyn gelobte. — Handle wie du willst, Louise, denn du bist so edel und so fromm, daß ich dich nur bewundern kann. — Wohl denn: während ich zu Theresen gehe, um sie vorzubereiten, geht ihr, mein Vater, zu Saturnin und bringt ihn hierher. — Meister van Zwanenburg gehorchte.

Als Louise in das Zimmer ihrer Schwester trat, saß diese über den Tisch hingebeugt, das Gesicht in beide Hände und sich einer tiefen Traurigkeit überlassend. Louise setzte sich leise ihr zur Seite. — Mein Kind, warum so traurig? Was für ein Kummer drückt dich? Theresen wandte den Kopf und seufzte. — Hast du kein Vertrauen zu mir? Bin ich nicht deine Schwester? Bin ich nicht deine Mutter? — Habe ich dir eine Ursache gegeben, an meiner Bärtlichkeit und Dankbarkeit zu zweifeln? erwiderte Theresen mit etwas Bitterkeit; denn der Kummer macht bitter und weniger gut. Louise ergriff die Hand ihrer Schwester. — Theresen, du weißt, dein Pflegevater wollte mich verheirathen. — Ja, ich weiß es, und ich freue mich über diese Heirath. Welch eine Freude . . . Ihre blutlosen und zuckenden Lippen konnten kaum diese Worte aussprechen. — Ich habe reiflich über dieses Vorhaben nachgedacht, aber ich fürchte, daß es weder mein noch Saturnins Glück seyn wird. Theresen sah Louise mit einem zweifelhaften Blicke an.

Meister van Zwanenburg ist an meine Sorgfalt, an meine kleinen Dienste gewöhnt; Paul, unser Bruder, mit seinem Leichtsinne und seinem menschenfeindlichen Charakter, bedarf ihrer auch; ich selbst . . . Sie wollte sagen, daß sie die Heirath ohne Freude gesehen hatte; aber sie konnte diese Worte nicht aussprechen. Sie stockte. — Ich habe also einen andern Plan gemacht. Theresen hörte aufmerksam zu. — Dieser Plan betrifft dich ein wenig! — Mich, Louise? — Ja, dich, mein Kind. Wenn ich Saturnin nicht heirathe, dann kannst du ihn ja heirathen, du . . . Schwester! liebe Schwester! sprich nicht so, du könntest mich tödten! rief Theresen, sich ihrer Schwester zu Füßen stürzend. Beruhige dich, mein Kind und glaube meinen Worten. Du sollst Saturnins Gattin werden. — Aber nein, das ist nicht möglich; ich werde nie solch ein Opfer annehmen, denn du liebst Saturnin. Nein, nein meine Schwester, ich kann es nicht! O mein Gott!

In diesem Augenblicke erschien Meister van Zwanenburg mit Saturnin in der Thüre. Louise gab ihm

einen Wink, sich Theresen zu nähern. Während die beiden Geliebten sich in die Arme sanken, und sich unter Thränen lächelnd ansahen, sagte Louise tief gerührt: Möge sie glücklich seyn!

(Siehe die Abbildung Nro. 1.)

Der alte Meister sah sie mit Verwunderung und Mitleid an. — Meine Tochter! mein Kind! sagte er leise, ihr die Hand reichend. Sie gab ihm die ihrige, sie war feucht und kalt. Er schloß sie lange in seine Arme. — Mein Gott, dachte er, vergieb mir, daß ich an keine Zukunft mehr glaubte!

IX.

Jetzt müssen wir zwanzig Jahre verfließen lassen. Zwanzig Jahre! die eine Ewigkeit erscheinen, wenn sie in der Zukunft verhüllt liegen; und ein kurzer Traum, wenn die Vergangenheit sie umschließt! Zwanzig Jahre! Und während diesem Zeitraume haben zwei wichtige und schmerzhaftere Ereignisse das Herz Louisons erschüttert und haben Unruhe in ihr ruhiges und ergebenes Leben gebracht: Der Tod des Meisters van Zwanenburg und die Heirath Paul Rembrandts.

Der alte Meister starb sechs Jahre nach der Heirath Saturnins mit Theresen. Er hatte sie mit Louise besucht; mit Louise, die in dem Glück der beiden Gatten die Belohnung ihres muthvollen Verzichtens gefunden hatte, und deren Traurigkeit die Zeit, diese Tröstlerin aller Leiden, in eine sanfte Melancholie umgewandelt hatte. Nach dem Mittagessen schlummerte van Zwanenburg ein, da es seine Gewohnheit war, immer ein kleines Mittagsschlüfchen zu halten. Als man ihn wecken wollte, war er nicht mehr. Er war in die Ewigkeit hinübergeschlummert, ohne Schmerzen und wie ein Engel, dessen Leidens- und Sühnzeit verfloßen, leise zum Himmel zurückkehret, von wo ihn der Willen des Allmächtigen verbannt hatte.

Die Heirath Pauls erfolgte bald nachher und warf Louise vollends in eine traurige Einsamkeit. Eines Morgens brachte Rembrandt eine junge schöne Bäuerin zu Louise und sagte: Schwester, das ist meine Frau! Und Louise hatte bald eine furchtbare und eifersüchtige Nebenbuhlerin in dem Hauswesen und in der Liebe ihres Bruders.

Nach Verlauf von drei Jahren sah sich Louise genöthigt, weinend ihren Bruder zu verlassen und eine kleine Wohnung zu beziehen, die sie in einer der entlegensten Vorstädte der Stadt Leiden gekauft hatte. Das Gebet, die Arbeit und häufige Besuche ihres Schwagers und ihrer Schwester füllten ihre Tage aus, die langsam dahinschlüfen.

Mittlerweile, plötzlich, ohne Abschied von Louise zu nehmen, ohne sie noch einmal zu umarmen, verließ Rembrandt die Stadt Leiden und zog nach Amsterdam, wo er sich siebenzehn Jahre aufhielt, ohne auch nur ein einziges Mal zu schreiben. Nach dieser langen Zeit des scheinbaren Vergessens erhielt Louise eines Tags einen Brief, dessen Handschrift ihr nicht unbekannt scheint:

„Schwester, meine Frau ist gestorben, mein Sohn ist auf Reisen, ich bin allein.“ „Paul Rembrandt.“

Am folgenden Tage, nachdem Louise von Theresen und ihrem Gatten Abschied genommen hatte, verließ sie Leiden und fuhr nach Amsterdam. Der Wagen kam in jener Stadt an, als es schon dunkelte. Sie fuhren durch die reichsten und schönsten Theile der Stadt und lenkten nach jenen dunklen, engen, feuchten und unreinlichen Straßen, die meistens von den Juden bewohnt werden. An dem Ende einer dieser Straßen befand sich ein niedriges, dunkles Haus, umgeben von einer hohen Mauer, durch die ein so kleines Thor führte, daß man sich bücken mußte, um hinein zu treten. Dieses Thor führte in einen dunklen Hofraum, wo ungeheure Hunde Wache hielten, die an der Treppe angekettet waren; auf dieser stand ein alter Mann von schlechtem Aussehen, den man für einen Juden hätte halten können.

Es war Rembrandt.

Seine Schwester, als sie auf ihn zuging, erkannte ihn kaum, und Rembrandt, kalt und trübsinnig, wie in seiner Jugendzeit, empfing die Umarmungen seiner Schwester nicht mit Gleichgültigkeit, aber mit Traurigkeit. Dann führte er sie schweigend durch das Haus, dessen Aussehen schwarz, ärmlich und ungefällig war. Endlich gelangten sie in ein Zimmer, eben so düster wie die vorher gesehenen, in dessen Kamine ein spärliches Torffeuer glimmte; Rembrandt gab seiner Schwester einen Sessel und setzte sich ihr zur Seite.

Schwester, sagte er, fühlst du Muth genug, um in dieser traurigen Wohnung zu wohnen? — Mein Bruder, wenn ich dich glücklich machen kann . . . — Glücklich? Kann ich wohl je glücklich werden? O ich habe so viel gelitten, und leide so viel! Wenn du es wüßtest, du würdest mich bejammern. Louise weinte. — Ich danke dir für deine Thränen, denn sie thun mir wohl, sie trösten mich.

Rembrandt schwieg und sprach nicht mehr an jenem Abend. Am folgenden Morgen übernahm Louise die Leitung des Hauswesens ihres Bruders und bis zu dem Tode des berühmten Künstlers widmete sie sich mit einem unermüdlischen Eifer den schwierigsten Pflichten der Haushaltung. Nie tauchte eine Klage, nie der Gedanke an

Unzufriedenheit in ihrem Geiste auf; nie bereute sie es, zu ihrem Bruder gezogen zu seyn.

So verfloßen wiederum acht lange Jahre; acht Jahre, in denen ihre Sanftmuth, ihre Härlichkeit gegen ihren Bruder sie nie auch nur einen Augenblick verließen. Indessen wurden die Geistes- und Körperkräfte Rembrandts immer schwächer und er verließ das Zimmer nicht mehr. Bald mußte er sich niederlegen, und dieses Ereigniß vergrößerte seine Verschlossenheit: er sprach nicht mehr und brütete immer finster vor sich hin. Acht Tage lang dauerte dieser Zustand, als er in einer Nacht mit sanfter, leiser Stimme seine Schwester rief, die in einem Lehnstuhle an seinem Bette wachte. Sie stand gleich auf und beugte sich über ihn hin.

Schwester, sagte er, ich werde bald sterben, aber ich habe noch eine Bitte an dich, die du mir nicht versagen darfst. — Und welche, mein Bruder? — Hebe die Fallthüre auf, die hier neben dem Bette ist, damit ich mich noch einmal an dem Anblicke meiner gesammelten Schätze ergötzen kann. Lebt wohl, fuhr er mit sterbender Stimme fort; lebt wohl, mein Leben und meine Seele! Lebt wohl, auf immer lebt wohl! O ich muß von euch scheiden, ich muß euch verlieren! Ich kann euch nicht mehr besitzen! Louise, ich will dort begraben seyn. Du sagst Niemanden, daß ich gestorben bin! Du sagst Niemand, daß meine Schätze dort begraben liegen. Auch nicht meinem Sohne. Es ist ein Undankbarer, der mich vergessen hat. Es ist ein Verschwender, der sie alle vergeuden würde. O thue, warum ich dich bitte!

Er weinte, er schluchzte, er wollte aufstehen und zu seinen Schätzen gehen: aber er sank in eine lange tiefe Ohnmacht. Als Rembrandt wieder zu sich kam, zeigte sich eine unbeschreibliche Veränderung in seinen Zügen: sein Gesicht leuchtete von feierlicher Majestät; der Tod hatte in jenem Augenblicke schon die Seele des Künstlers von der irdischen Hülle befreit und sie erschien in ihrer erhabenen Größe.

Louise, sagte er, meine Augen öffnen sich dem himmlischen Lichte, von dem ich so oft geträumt in den geheimnißvollen Gedanken meines Herzens und zu dem alle meine Gedanken sich hingezogen fühlten. Es füllt die Leere, um die ich immer trauerte; es überströmt mich mit einem Glücke, wonach ich immer trachtete und nirgends fand. Das Leben, sein Elend, seine Leidenschaften, alles liegt zu meinen Füßen; die Fesseln sind gebrochen! Leb wohl, du Trost meines Lebens; du gute, gute Schwester, liebe wohl! . . .

Sein Körper sank zurück und Louise hielt eine Leiche in ihren Armen.

Zwei Monate nachher, als sie dem Sohne Rembrandts, der aus Italien zurückgekommen war, sein Erbtheil eingehändigt hatte, unternahm die hochbejahrte Louise die Reise nach Leiden, um ihre Schwester Therese, die krank geworden war, zu besuchen und zu trösten. Seit zehn Jahren hatte sie dieselbe nur zwei Mal gesehen, denn sie konnte sich nicht von dem Bruder trennen, der ihrer Pflege und Sorgfalt immer bedurfte.

Dieses Mal waren ihre Kräfte zu schwach für ihren Muth. Sie starb unterwegs.

X.

Zwölf Stunden ungefähr von Amsterdam, auf dem Wege nach Leiden, kommt man an die Ruinen einer Kirche, von der nichts geblieben ist, als der Thurm und die Mauern des Kirchhofs. An der einen Seite dieser Mauer ist eine Grabchrift von Marmor, auf der man folgende Worte liest:

Hier ruht

Louise Gerretz,

gestorben in einem Alter von 93 Jahren in diesem Dorfe, auf ihrer Durchreise; versehen mit den heiligen Sakramenten unserer Mutter der heiligen Kirche.

Betet für die Ruhe ihrer Seele.

Requiescat in pace.

Wenige besuchen diese Ruinen, und Niemand von denen, die der Zufall hinführt, wird die Aufopferung und die Härlichkeit der unbekanntenen Frau ahnen, deren Ueberreste hier schlummern.

Aber was kummert uns dieses Vergessen der Menschen? Steht nicht in dem heiligen Buche geschrieben:

Selig sind die sanftmüthig sind, denn ihrer ist das Himmelreich! Selig sind die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott sehen! Selig sind die da weinen, denn sie werden getröstet werden.

Verschiedenes.

Bekanntlich baut man an den Nordküsten Frankreichs, in der Bretagne und Normandie keinen Wein, weil man glaubt, daß er nicht fortkommen würde. Merkwürdiger Weise hat man nun auf der Insel Jersey Wein zu bauen angefangen, und im verfloßenen Jahre 240 Fässer Wein gewonnen, der dem Keres gleichen soll.

Triche
mandet,
eil ein-
weise die
krant
t sehr
ann für
Pflanz
ihren

dem
mit
und
läßt
man

Dorf,
Feld-

ce.
d von
g und
Wieder-

den!

die
an für
an für

die in
nicht
hat
egen
die

Badische
Landesbibliothek